

Die (Un-)Ordnung des Raumes. Bemerkungen zum Wandel geographischer Raumkonzepte im ausgehenden 20. Jahrhundert

JUDITH MIGGELBRINK

»How we represent space and time in theory matters, because it affects how we and others interpret and then act with respect to the world.«¹

1. »Der Raum« als konzeptioneller Grenzgänger

Seitdem konstruktivistisches Gedankengut Fragen nach dem »wirklichen« Wesen der Dinge zu verbannen trachtet, werden die aus einem quasi absoluten Erkenntnisinteresse formulierten Was-ist-Fragen umgestellt auf vorsichtigere Wie-ist-Fragen. Angesichts der schieren Größe solcher Begriffe wie dem des Raumes wird hier der zweite Weg gewählt und gefragt: Wie ist der Raum? Oder genauer: Wie wird Raum verstanden?

Der Raum und sein kongenialer Schatten, der Ort, sind zu wirkungs-mächtigen Kategorien aufgestiegen; Reduktion, Generalisierung und Abstraktion kontern sie mit Fülle, Authentizität, Gegenwärtigkeit und Einmaligkeit:

»Am Ort läuft alles zusammen, der Raum umschließt alle Sphären. Der Ort erzwingt zum Denken des Nebeneinander, zum Denken der noch nicht reduzierten Komplexität. Der Ort ist ein ständiges Veto oder Monitum ge-

¹ | David Harvey: *The Condition of Postmodernity. An Inquiry into the Origins of Cultural Change*, Oxford 2000, S. 205, hier S. 1.

gen die Verabsolutierung der Teile. Orte sieht und begreift man nur, wenn man sie begeht, wenn man um sie herumgeht.«²

Räume – so legt dieses Zitat nahe – stehen ebenso für konkrete Ereignisse, die Materialität des Geschehens und die physische Bewegung wie für konkrete Personen: Ob Beteiligter, Flaneur oder Wissenschaftler – Raum ermöglicht eine Fülle sinnlicher Erfahrungen. Unversehens kann diese (materielle) Konkretheit aber transzendiert werden:

»Insgesamt ist der Raum ein Ort, mit dem man etwas macht. So wird zum Beispiel die Straße, die der Urbanismus geometrisch festlegt, durch die Gehenden in einen Raum verwandelt. Ebenso ist die Lektüre ein Raum, der durch den praktischen Umgang mit einem Ort entsteht, den Zeichensystem – etwas Geschriebenes – bildet.«³

Oder ist Raum – ganz im Gegensatz zu Schlögels Feststellung – nicht vielmehr ein hervorragendes Mittel zur Reduktion von Komplexität, das soziale Verhältnisse in einem (vergleichsweise einfachen) räumlichen Code der Unterscheidung von »hier so«/»dort anders« formuliert?⁴ »Raum« ist, mit anderen Worten, ein unterbestimmter Begriff, dessen analytische Schärfe – entgegen der optimistischen Äußerung Harveys – immer wieder dramatisch in Zweifel gezogen wurde.⁵ Diese Zweifel werden im Folgenden zwar nicht beseitigt, doch es soll an einigen Beispielen aufgezeigt werden, wie der Begriff in jüngerer Zeit vonseiten der Geographie konkretisiert wurde, wie er aber dennoch immer wieder changiert und zu einem konzeptionellen Grenzgänger zwischen »Physis« (Materialität) und »Idee« (Mentalität) wird.⁶

Zunächst wird es in aller Kürze um die Ambivalenz des Raumbegriffs in der Geographie gehen, die im Anschluss daran zur Ausarbeitung der Un-

2 | Karl Schrögel: »Kartenlesen, Raumdenken. Von einer Erneuerung der Ge schichtsschreibung«, in: Merkur 56 (2002), S. 308–318, hier S. 314.

3 | Michel de Certeau: Die Kunst des Handelns, Berlin 1988, S. 218 [Hervor hebung im Original].

4 | Zum Argument der Komplexitätsreduktion vgl. Helmut Klüter: Raum als Element sozialer Kommunikation, Gießen 1986.

5 | Vgl. Etwa Nigel Thrift/Michael Crang: »Introduction«, in: dies. (Hg.), Thinking Space, London, New York 2000, S. 1–30, hier S. 1: »Space is the everywhere of modern thought. It is the flesh that flatters the bones of theory. It is an all-purpose nostrum to be applied whenever things look sticky. It is an invocation which suggests that the writer is right on without her having to give too much away. It is flexibility as explanation: a term ready and waiting in the wings to perform that song-and-dance act one more time.«

6 | Der Beitrag bezieht sich dabei weitgehend auf einige Aspekte der deutsch sprachigen Diskussion; Entwicklungen im internationalen Bereich werden – mit Ausnahme eines Schlüsseltextes von Torsten Hägerstrand (Abschnitt 5) – nur kurso risch berücksichtigt.

terscheidung zwischen internalisierenden und externalisierenden Raumbe- griffen verwendet wird. Mithilfe der von Elena Esposito unterschiedenen Formen der Räumlichkeit der Kommunikation wird dann die eingehendere Darstellung einiger Beispiele für die Konkretisierung des Zusammenhangs von Raum und Kommunikation in geographischen Konzepten vorbereitet. Dabei kann es nicht um eine vollständige, chronologische oder systematische Darstellung gehen, sondern allenfalls um Einblicke in einige kontroverse Diskussionen eines Faches, das zum Thema »Raum« mittlerweile eine gewaltige Fülle von Literatur produziert hat.⁷

2. Zur Ambivalenz des Raumbegriffs in der Geographie: Ein kurzer Überblick

Bei jeder Diskussion um Funktion und Bedeutung des Raumes in der Geographie ist in Rechnung zu stellen, dass er das vielleicht zentrale Moment der disziplinären Selbstbeschreibung ist. Wenngleich die Vokabeln »Raum« und »räumlich« in der Geschichte der universitären Geographie seit jeher eine gewisse Rolle spielen, gilt dies vor allem für die letzten Jahrzehnte, in denen es zu einer allmählichen Re-Definition des disziplinären Gegenstandsbereiches kam. Im Gefolge der Geographie des Kaiserreichs betrachtete die Anthropogeographie noch bis in die 70er Jahre hinein das Mensch-Natur-Verhältnis⁸ oder Mensch-Natur-Problem⁹ als ihren Gegenstand.

7 | Vgl. etwa Hans Heinrich Blotevogel: »Raum«, in: Akademie für Raumordnung und Landesplanung (Hg.), Handwörterbuch der Raumordnung, Hannover 1995, S. 733-740; Guy Di Méo: »Que voulons-nous dire quand nous parlons de l'espace?«, in: Jacques Lévy/Michel Lussault (Hg.), Logiques de l'espace, esprit de lieux. Géographies à Cerisy, Paris 2000, S. 37-48; Gerhard Hard: »De ubi etate angelorum. Über angelologische und geographische Raumtheorien«, in: Friedrich Palencsar (Hg.), Festschrift für Martin Seger, Klagenfurt 2000, S. 65-86; David Harvey: »From Space to Place and Back Again: Reflections on the Condition of Postmodernity«, in: Jon Bird u.a. (Hg.), Mapping the Futures, (1993), S. 3-29; Doreen Massey: »Space-time, »Science« and the Relationship Between Physical Geography and Human Geography«, in: Transactions of the Institute of British Geographers 24 (1999), S. 261-276; David Sibley: Geographies of Exclusion. Society and Difference in the West, London, New York 1995; Yi-Fu Tuan: »Language and the Making of Place: A Narrative-Descriptive Approach«, in: Annals of the Association of American Geographers 81 (1991), S. 684-696; Wolfgang Zierhofer: »Die fatale Verwechslung. Zum Selbstverständnis der Geographie«, in: Peter Meusburger (Hg.), Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion, Stuttgart 1999, S. 163-186.

8 | Vgl. Ulrich Eisel: Die Entwicklung der Anthropogeographie von einer »Raumwissenschaft« zu einer Gesellschaftswissenschaft, Kassel 1980.

9 | Vgl. Hans-Dietrich Schultz: »Pax Geographica – Räumliche Konzepte für

Seit Ende der 80er Jahre war dann vom Mensch-Umwelt-Verhältnis¹⁰ und parallel dazu schon von der Individuum-Raum-Beziehung oder Mensch-Raum-Beziehung¹¹ die Rede. Dieses In-Beziehung-Setzen von Raum und der kulturellen und sozialen Welt setzte sich in den 90er Jahren schließlich in der Formel vom Gesellschaft-Raum-Verhältnis¹² bzw. Gesellschaft-Raum-Paradigma¹³ fort. Zwar bleibt das Mensch-Natur-Motiv – insbesondere im humanökologischen Paradigma – virulent, aber in der Begriffsverschiebung manifestiert sich auch die veränderte geographische Reflexion gesellschaftlicher Entwicklung, in der die »erste Natur« in den Hintergrund tritt.¹⁴

Hier geht es nicht um die Frage, welcher konzeptionelle Wandel in der Verschiebung von Mensch, Natur und Landschaft zu Raum und Gesellschaft vollzogen wurde und inwiefern es sich dabei lediglich um einen oberflächlichen Begriffsaustausch handelt. Es ist aber festzuhalten, dass »Raum« fachlogisch als Substitut für ältere, teilweise diskreditierte Begriffe wie »Landschaft« und »Land« verwendet wird – möglicherweise weil er abstrakter und unproblematischer, da konnotativ weniger belastet¹⁵ zu sein scheint.¹⁶ So gesehen ist »Raum« auch als Metapher für den disziplinären Modernisierungswillen zu verstehen. Dass diese Begriffsverschiebung ih-

Krieg und Frieden in der geographischen Tradition«, in: *Geographische Zeitschrift* 75 (1987), S. 1-22.

10 | Vgl. Jürgen Hasse: »Sozialgeographie an der Schwelle zur Postmoderne. Für eine ganzheitliche Sicht jenseits wissenschaftstheoretischer Fixierungen«, in: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie* 33 (1989), S. 20-29.

11 | Vgl. Sabine Tzscheschel: *Geographische Forschung auf der Individualebene. Darstellung und Kritik der Mikrogeographie*, Kallmünz bei Regensburg 1986.

12 | Vgl. Benno Werlen: *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen*, Band 2: *Globalisierung, Region und Regionalisierung*, Stuttgart 1997.

13 | Vgl. Hans Heinrich Blotevogel: »Aufgaben und Probleme der Regionalen Geographie heute. Überlegungen zur Theorie der Landes- und Länderkunde anlässlich des Gründungskonzepts des Instituts für Länderkunde, Leipzig«, in: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 70 (1996), S. 11-40.

14 | Vgl. U. Eisel: Die Entwicklung der Anthropogeographie.

15 | Diese Vermutung wird gestützt durch Kenneth R. Olwig: »Recovering the substantive nature of landscape«, in: *Annals of the Association of American Geographers* 86 (1996), S. 630-653, hier S. 643, der diese Reinigungsbemühungen Ende der 30er Jahre bei Richard Hartshorne konstatiert.

16 | Diese Gleichzeitigkeit von Raum *und* Land *und* Landschaft findet man beispielsweise auch in Werner Storkebaum (Hg.), *Zum Gegenstand und zur Methode der Geographie*, Darmstadt 1967, und zwar in den Beiträgen zum Themenbereich »Länderkunde – räumliche Ordnungsprinzipien«; vgl. etwa Theodor Kraus: »Räumliche Ordnung als Ergebnis geistiger Kräfte«, in: ebd., S. 583-593; Erich Otremba: »Das Spiel der Räume«, in: ebd., S. 617-628.

terseits problematisch wird, wenn die Geographie aktuelle Fragen (spät-) moderner Gesellschaften behandeln will, zeigte in den 80er und 90er Jahren vor allem Benno Werlens Kritik an einer dominant raumzentrierten Perspektive.¹⁷ So durchzieht denn ein kaum aufzuhebendes Dilemma die Diskussion: Der hohe symbolische Stellenwert, den der Raumbegriff in der Geographie hat, kollidiert ständig mit ihrem gleichzeitigen Anspruch auf die analytische Schärfe einer gesellschaftstheoretisch fundierten (Sozial-) Geographie.¹⁸

Ambivalent ist daher auch die Funktion, die »Raum« im Rahmen des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses haben soll: Einerseits kann er – um es in der Sprache des Kritischen Rationalismus zu formulieren – zu den unabhängigen, erklärenden Variablen zählen, andererseits findet man ihn aber auch als abhängige, erklärende Größe.¹⁹ In beiden Fällen wäre jedoch zuallererst zu klären, was denn mit dem Begriff »Raum« bezeichnet werden soll. Fungiert »Raum« beispielsweise als ein Substitut für »Natur«, »natürliche Gegebenheiten« oder »naturräumliche Ausstattungsmerkmale« und wird *gleichzeitig* der Schwerpunkt auf Raum als Explanans gelegt, dann er-

17 | Benno Werlen: »Von der Raum- zur Situationswissenschaft«, in: Geographische Zeitschrift 76 (1988), S. 193-208; ders.: »Regionale oder kulturelle Identität? Eine Problemskizze«, in: Berichte zur deutschen Landeskunde 66 (1992), S. 9-32; ders.: »Landschaft, Raum und Gesellschaft. Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte wissenschaftlicher Sozialgeographie«, in: Geographische Rundschau 47 (1995), S. 513-522.

18 | Das ist nicht notwendigerweise im Rahmen von einzelnen Beiträgen problematisch, kann in Bezug auf gesamt-disziplinäre Positionierungen aber zum blinde Fleck werden.

19 | Vgl. dazu Helmuth Köck: »Die Rolle des Raumes als zu erklärender und als erklärender Faktor. Zur Klärung einer methodologischen Grundrelation in der Geographie«, in: *Geographica Helvetica* (1997), S. 89-96. Er definiert die »klassische Rolle« des Raumes als Explanandum: »Diese ist beispielsweise dann gegeben, wenn es darum geht, die Reihung von Inseln oder die innerstädtische Polyzentrität zu erklären« (ebd., S. 90). Mittels eines formalen, von Weingartner übernommenen Einteilungsprinzips der Wissenschaften nach den jeweils von ihnen erklären abhängigen Variablen (AV) definiert er die Geographie als »dasjenige System von Aussagen, dessen AV chorologisch geosphärische Sachverhalte beinhalten. Mithin ist die Geographie [...] eine im Substrat der Geosphäre verankerte chorologische bzw. Raumwissenschaft« (ebd., S. 92; Hervorhebung im Original). Sieht man von dem sprachlich zumindest missverständlichen Bild einer in der Geosphäre verankerten Wissenschaft ab – die man dann Köck zufolge *ihrem Wesen nach als eine räumliche begreifen müsste* –, ist damit noch nicht gesagt, welche Sachverhalte als »chorologisch geosphärische« gelten sollen. Ferner wäre zu klären, was denn am Phänomen der Polyzentrität oder der Insel-Reihung »räumlich« ist und inwiefern genau dieser Aspekt der Erklärung bedarf.

gibt sich als Denkfigur schnell jener Geo- oder Raum-Determinismus, der schon in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen gerade für den Zusammenhang von Geschichte und Geographie abgelehnt wurde.²⁰ Dieser Argumentationszusammenhang scheint allerdings keineswegs obsolet geworden zu sein, denn noch 1986 stellte Peter Schöller anlässlich des Historikertages in Trier fest, dass »dann, wenn alle Erklärungsansätze versagen, [...] auch schon mal die Natur als Deus ex machina auf die Bühne geführt« werde.²¹

Auch die jüngere, vor allem gesellschaftstheoretisch argumentierende Kritik an der Raumbesessenheit der Geographie sieht noch Ende der 90er Jahre die Notwendigkeit, sich gegen diese Denkfigur zu wenden.²² Aufgrund der Offenheit der Bestimmung des Raumbegriffs im Sinne einer Benennung der ihn definierenden und konstituierenden Variablen kann man »Raum« durchaus als einen Mechanismus verstehen, mit dessen Hilfe Explanans und Explanandum gegeneinander vertauscht werden können.²³

Aus dem Gesagten ergibt sich als dritte Ambivalenz die Unsicherheit hinsichtlich der epistemologischen Position. Hier wurden stets mindestens drei Interpretationsmöglichkeiten fortgeschrieben: Raum wird erstens als transitives Konzept verstanden, weil er Teil der Konstruktion und Kreation der Menschen ist. Zweitens wird er als intransitiv konzipiert, weil er zu je-

20 | Vgl. Hugo Hassinger: Geographische Grundlagen der Geschichte, Freiburg im Breisgau 1952 [1930]. Die Frage, wie dieser Zusammenhang hergestellt oder als gegeben betrachtet wird, ist Gegenstand einer Vielzahl teils programmatischer, teils analytisch-rekonstruktiver Beiträge. Dem hier zitierten Hassinger schien die Erforschung des menschlichen Erbguts vorzuschweben, um einen noch unbekannten Code aufzudecken. Mit dessen Hilfe sollte das Mensch-Umwelt-Verhältnis entschlüsselt werden, um dann beurteilen zu können, inwiefern Formen der Lebensführung »unter dem Eindrucke des historischen Erlebnisses in ihrer geographischen Umwelt erworben« und welche »Eigenschaften der Völker rassisch vererbt« sind (ebd., S. 8).

21 | Peter Schöller: »Geopolitische Versuchungen bei der Interpretation der Beziehungen zwischen Raum und Geschichte«, in: Dietrich Denecke/Klaus Fehn (Hg.), Geographie in der Geschichte, Stuttgart 1989, S. 73-88, hier S. 85.

22 | Vgl. Benno Werlen: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen, Band 1: Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum, Stuttgart 1999; Band 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung, Stuttgart 1997.

23 | Das spiegelt sich auch auf der inhaltlichen Ebene wieder, und zwar in der Gegenüberstellung von »deterministischen« und »possibilistischen« Positionen oder »Unterwerfung« und »Emanzipation«. Daraus ergibt sich nicht notwendigerweise ein Widerspruch *innerhalb* von Texten; vielmehr ist diese Austauschbarkeit vor allem der ambivalenten Definition dessen geschuldet, was als »Raum« bezeichnet wird, d.h. welcher Phänomenbereich im Rahmen einer Untersuchung oder theoretischen Position als »Raum« gilt.

nen Gegenständen gehört, deren Existenz nicht vom menschlichen Wissen oder Wollen abhängig ist. Drittens – und teilweise im Gefolge der zweiten Position – wird Raum als Ordnungskonzept zum *a priori* und damit zur Bedingung von Wahrnehmung erklärt.

Offensichtlich kann Raum sehr vieles sein, und damit scheint er zu den »trojanischen Pferden« (Feyerabend) der Wissenschaft zu gehören. Diesem Verunsicherungspotenzial des Begriffs kann man mit der Auflistung unterschiedlicher Raumkonzepte, also mit permanenter Reflexion begegnen,²⁴ oder man kann den Versuch unternehmen, *ein* Raumkonzept zu entwickeln,²⁵ das den jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen »angemessen« ist. Es gibt aber auch noch eine dritte, vorsichtigere Position: »Raum« bezeichnet offensichtlich zumeist etwas, das als der Gesellschaft äußerlich gedacht wird, eine Art externes Feld von »Bedingungen«, »Voraussetzungen« und »Produkten«, auf die sich Handeln und Kommunizieren beziehen können. Die für diesen Standpunkt wichtige Frage ist dann die nach der Bedeutung und Funktion *räumlicher Referenzen* für den Vollzug von »Gesellschaft«. Hilfreich erscheint mir dabei zunächst die Unterscheidung zwischen jenen Konzepten, die Raum als etwas auffassen, das im Vollzug von Gesellschaft durch Kommunikation und Handeln erzeugt wird, und solchen Vorstellungen von Raum, die diesen als eine dem Gesellschaftlichen äußere Voraussetzung behandeln.

3. Von der Semiotisierung zurück zur Materialität? Internalisierung und Externalisierung

Aus der Unübersichtlichkeit des gegenwärtigen Raum-Diskurses lassen sich heuristisch zwei Positionen herausfiltern, die die Problematik des In-Beziehung-Setzens von Raum (und damit auch von Geographie) und Kommunikation erhellen. Ich bezeichne diese Positionen behelfsweise als *Internalisierung* und *Externalisierung*.

Die Internalisierung lässt sich folgendermaßen beschreiben: Die Gesellschaftstheorie hat seit dem 19. Jahrhundert bekanntlich der Zeitlichkeit als strukturierendes Prinzip gegenüber dem Raum und der Räumlichkeit

24 | Vgl. Peter Weichhart: »Raum« versus Räumlichkeit. Ein Plädoyer für eine transaktionistische Weltsicht in der Geographie«, in: Günter Heinritz/Ilse Helbrecht (Hg.), Soziologie und Sozialgeographie. Dialog der Disziplinen, Passau 1998, S. 75-88; ders.: »Vom ›Räumeln‹ in der Geographie und anderen Disziplinen. Einige Thesen zum Raumaspekt sozialer Phänomene«, in: Jörg Mayer (Hg.), Die aufgeräumte Welt, Loccum 1993, S. 225-242; Kirsten Simonsen: »What Kind of Space in What Kind of Social Theory?«, in: Progress in Human Geography 20 (1996), S. 494-512.

25 | Vgl. H. Klüter: Raum als Element sozialer Kommunikation.

von Gesellschaft den Vorzug gegeben.²⁶ In einer großen, wenn auch nicht von Gegenbeispielen und widersprechenden Interpretationen freien Bewegung wurde »Raum« zu etwas dem gesellschaftlichen Geschehen Äußerlichen, während Zeitlichkeit und evolutionäre Dynamik zum *Entwicklungsprinzip* von Gesellschaft erhoben wurden. Dieses Äußere war keineswegs irrelevant, denn es konnte im Sinne von »Schauplatz«, »Ermöglichung« und »Begrenzung« immer noch Physis und Materialität bezeichnen, verwies aber stets auf die Außenseite sozialer Ereignisse, von der im Allgemeinen abstrahiert werden konnte. Dies zieht sich offensichtlich bis in die gegenwärtige Wissenschaftsentwicklung durch: Im konzeptionellen Design der Systemtheorie etwa ist die Konstruktion der Zeitdimension sogar die Voraussetzung für den operativen Vollzug aller psychischen und sozialen Systeme. Dementsprechend wird Gesellschaft als Ergebnis diachroner Differenz (Evolution) verstanden, Räumlichkeit dagegen bestenfalls als Epiphänomen dieser zeitlichen Dynamik.²⁷ Jener langfristigen Marginalisierung des Raumes steht der in jüngerer Zeit immer wieder konstatierte Trend zu seiner (Wieder-)Entdeckung in den Sozial- und Geisteswissenschaften entgegen. Den symbolischen Zuschreibungen gilt hierbei besondere Aufmerksamkeit. Und zweifellos ist die *Symbolik der Verortung und Positionierung* ein wichtiges Moment des gegenwärtigen Raum-Diskurses – insofern ist es auch nur folgerichtig, Raum als ein kommunikatives, und das heißt: *innergesellschaftliches* Phänomen zu begreifen. So ging es in der Geographie unter anderem darum, der vordergründigen Feststellung, dass Gesellschaft stets im Raum stattfindet, einen neuen Interpretationsrahmen zu verleihen, der diese räumliche Referenz als etwas von der Gesellschaft selbst Konstruiertes und Reproduziertes aufzeigte. Mit diesem Verweis auf den gesellschaftlichen Konstruktcharakter von Raum wurden Raumkonzepte aber nicht nur auf die »Innenseite« der Gesellschaft verlagert, sondern die dazu notwendigen begrifflichen Werkzeuge mussten auch in neue theoretische Bezüge eingeordnet werden.

Dem Gewinn an Einsicht in semiotische Prozesse steht allerdings in jüngster Zeit ein neues Bewusstsein für die *Materialität* des Raumes gegenüber. Ein Beispiel, das zugleich die Ambivalenz von materieller und mentaler Konzeption verdeutlicht, findet sich etwa bei Ferdinand Seibt, der zwei Weisen der Raumkonzeption miteinander verwebt: Zum einen behandelt er Raum als ein quasi existenziell notwendiges *A priori* der Wahrnehmung, wenn er – unter Rekurs auf die bekannte Bibel-Stelle »... denn Gott erschuf die Welt aus nichts« (2 Makk 7, 28) – feststellt:

26 | Vgl. etwa Friedrich Balke: »Der Raum der modernen Gesellschaft und die Grenzen seiner Kontrolle«, in: Rudolf Maresch/Niels Werber (Hg.), Raum – Wissen – Macht, Frankfurt am Main 2002, S. 117–134.

27 | Vgl. Niklas Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft, 2 Bde., Frankfurt am Main 1999, hier Band 1, S. 413–417.

»Ein Dasein ohne Zeit glaubt der Verstand noch als möglich zu fassen. Er stellt sich etwas vor >in der Ewigkeit<, ein Dasein ohne Anfang und Ende. Das ist zwar ein Widerspruch in sich, aber ein erträglicher. Jedoch ein Dasein ohne Raum findet keine Stütze in unserer Vorstellung, auch keine widersprüchliche, also falsche. Wir brauchen die biblische Zusicherung, dass Gott zuallererst die räumliche Welt erschaffen hat.

Es geht hier nicht um Bibelinterpretation und auch nicht um moderne Kosmologie. Es geht um die Einsicht, dass wir in unserer Vorstellungswelt weit eher räumliche Kategorien zur Kenntnis nehmen als zeitliche. Aber über unser Dasein in der räumlichen Welt neigen wir nach unseren ersten grundlegenden Erfahrungen augenscheinlich nicht so leicht zur Reflexion wie über unser Dasein in der Zeit. In der Zeit fallen die Entscheidungen. Aber der Raum ist Schicksal.«²⁸

In der weiteren Argumentation geht es aber nicht mehr um diese fundamentalen Kategorien der Welterfahrung und Selbstbeschreibung, sondern um die Verteilung geologischer und morphologischer Einheiten, um Klima und um Ressourcen, die – durch die Produktion von Eisen und Stahl – den Aufstieg der Industriestaaten ermöglichten. Wenn es hier wieder »Raum ist Schicksal« heißt, dann wird der Raumbegriff von einem mentalen zu einem dinglichen und determinierenden Konzept, das sich auf physische »Ausstattungsmerkmale« bezieht. Auf andere Weise, aber noch prägnanter betreibt Karl Schlögel die Aufwertung des Raumes von seinen physischen, materiellen Aspekten her, die es zu rehabilitieren gelte:²⁹

»Wir sind daran erinnert worden, daß es Örter gibt, also nicht bloß Symbole, Zeichen, Repräsentationen von etwas, die man tilgen, löschen unsichtbar machen kann. Städte, die getroffen, Türme, die zum Einsturz gebracht werden können, Treppen, die, in Rauch gehüllt, zu tödlichen Fallen werden, Konstruktionen und Fassaden, unter denen man lebendig begraben werden kann. Wir sind durch alle kulturellen Vermittlungen daran erinnert worden, daß nicht alles Zeichen, Symbol, Simulacrum, Text ist, sondern Stoff, Material, Baumaterial, Masse.«³⁰

Diese Position bezeichne ich als *Externalisierung*. Die ambivalente Konzeption und Interpretation des »Raumes« ist damit offensichtlich: einerseits eine Art physisches Apriori, andererseits etwas kulturell Konstruiertes und Vermitteltes – und damit Kommunikation. Letztere kann jedoch wiederum die Grenze des Einerseits/Andererseits kreuzen: Gerade dadurch, dass

28 | Ferdinand Seibt: Die Begründung Europas, 3. Aufl., Frankfurt am Main 2002, S. 50.

29 | Die Materialität sei – wie Schlögel schreibt – in der Geographie im Bestreben zur Trennung von der Geopolitik einer fachinternen Liquidierung und Säuberung zum Opfer gefallen.

30 | K. Schlögel: Kartenlesen, Raumdenken, S. 308.

»Raum« etwas Konkretes, Reales, im buchstäblichen Sinne (Be-)Greifbares und somit »Naturalität« konnotiert, eignet er sich so gut für metaphorische Verwendungen und für die Beschreibung sozialer Phänomene mit den Kategorien der Physis. Physisch-materieller Raum ist in seiner »landschaftlichen Rezeption« dann doch wieder »Signifikation und Kommunikation«.³¹ Dass das Spannungsverhältnis zwischen *internalisierenden* und *externalisierenden* Positionen dennoch nicht leicht überwunden werden kann, hat Vincenzo Guarasci (in seiner Kritik an der allzu umstandslosen Übertragung der textuellen Metapher auf »Landschaft« und »Raum«) hervorgehoben:

»Each of us expresses himself or herself through language, but we also live and act *in space* – and it is *both* through linguistic *and* spatial practices that we grant meaning to our lives and to the world. If in our analysis we simply conflate the linguistic dimension with the spatial one, we may easily jeopardize our understanding of the delicate equilibrium between these two dimensions in shaping/guiding human action; a simplification of even graver portions should it occur not on the level of object-language *but of metalanguage itself.*«³²

Offenbar bleibt immer ein »außerkommunikativer Rest«, etwas, das sich eben nicht in Kategorien der Linguistik, der Semiotik und der Kommunizierbarkeit auflösen lässt. Immer bleiben Materialität und Körperlichkeit diesseits oder jenseits des Textes, ohne dass man sie als Referenten dingfest machen könnte. Die daraus entstehende Doppelung des Raumes als *Teil von* Kommunikation und zugleich als etwas, das der Kommunikation vorausgeht und *in dem* Kommunikation stattfindet, macht den Raum zu einem eigentümlichen Konzept, dessen metaphorische Stärke seiner analytischen Präzision gelegentlich im Weg zu stehen scheint.³³

31 | Carlo Socco, zit. n. Vincenzo Guarasci: »Paradoxes of Modern and Postmodern Geography«, in: Claudio Minca (Hg.), *Postmodern Geography*, Oxford 2001, S. 226-237, hier S. 227 [Hervorhebung im Original].

32 | V. Guarasci: *Paradoxes of Modern and Postmodern Geography*, S. 227 [Hervorhebung im Original].

33 | Eine Vielzahl ergiebiger Beispiele findet man bei Karl Schlögel: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, München 2003. Eine bewusst weit gefasste Verwendung des Raumbegriffs – genauer gesagt: des »Ortes« – ist wohl auch im Konzept der *lieux de mémoire* zu finden: Ort bezeichnet hier alles, woran sich Erinnerung »festmachen« kann (so jedenfalls Constanze Carcenac-Le-comte: »Wie nationales Gedächtnis ›verortet‹ wird: Französische Gedächtnis- und Deutsche Erinnerungsorte«, in: BIOS 14 [2001], S. 110-121; hier S. 115f.). Etienne François und Hagen Schulze, die das Projekt der deutschen Erinnerungsorte betrieben haben, werden hier mit der Aussage zitiert, dass es sich bei dem Begriff des »Erinnerungsortes« um eine Metapher handele (*ebd.*, S. 116).

Neben dieser Aufwertung des Raumes als etwas Prä- oder Postsemiotischem, das sich (scheinbar) der Semiotisierung entzieht und eine der Interpretation entzogene Unhintergehbarkeit schafft, ist es Schlägels dazu im Widerspruch stehendes Plädoyer für das Lesen der Landschaft als methodisches, die sinnliche Wahrnehmung privilegierendes Prinzip der Erkenntnis – also gerade die Semiotisierung der physischen und materiellen »Spur« –, das ein schon lange existierendes geographisches Pendant hat. Das Paradigma des Spurenlesens als Form der Orientierung in der sozialen Welt mittels Deutung materieller Artefakte hat Gerhard Hard³⁴ für die Geographie aufgearbeitet. Und unter dem von Friedrich Ratzel entlehnten Titel *Im Raume lesen wir die Zeit* versammelt Schlägel eine Reihe von Beiträgen, die sich mit den Strategien und Taktiken der Nutzer (Leser) und Produzenten (Autoren) materieller Spuren auseinander setzen.

4. Ein Modell: Ko-Präsenz und Abwesenheit

Geht man, wie hier vorgeschlagen, die Diskussion des Zusammenhangs von Raum und Kommunikation von der Frage aus an, wie Raum und Kommunikation konzeptionell gefasst werden, dann ergeben sich mehrere Optionen. Ein erstes, abstraktes Modell der Bedeutung von Raum (und Geographie) in kommunikativen Prozessen basiert auf der Annahme, dass die Erfahrung des Räumlichen an die Erfahrung der Körperlichkeit gebunden ist. »Raum« kann man dann als etwas verstehen, das zur Bezeichnung der Differenz von Kommunikation unter Anwesenden bzw. Abwesenden verwendet wird, um die unterschiedlichen Modalitäten der Kommunikation zu akzentuieren.

Kommunikation in Ko-Präsenz (*face-to-face*), die weder in räumlicher noch in zeitlicher Hinsicht »technologisch« separiert ist, bedeutet mindestens zweierlei: Erstens kann der Zusammenhang von Information, Mitteilung und Verstehen auf mehrfache, redundante Weise abgesichert oder kommentiert werden. Gestik, Mimik und die Annahme gleichsinniger Interpretation der kommunikativen Situation durch die Beteiligten ermöglichen etwa eine größere Bestimmtheit des Verstehens³⁵ als zeit-räumlich distanzierte Kommunikation.

34 | Vgl. Gerhard Hard: Spuren und Spurenleser. Zur Theorie und Ästhetik des Spurenlesens in der Vegetation und anderswo, Osnabrück 1995.

35 | »Größere Bestimmtheit« meint hier die Möglichkeit, Verstehen aufgrund der Beziehung zwischen den Sprechern abzugleichen. Auch ein Leser kann mit größerer Bestimmtheit etwas verstanden haben, aber dieses Verstehen ist wesentlich stärker subjektiviert, da der Autor nicht mehr in den Prozess des Verstehens eingreifen kann. Vgl. hierzu Gebhard Rusch: »Auffassen, Begreifen und Verstehen. Neue Überlegungen zu einer konstruktivistischen Theorie des Verstehens«, in: Siegfried

»Interaktionssysteme bilden sich, wenn die Anwesenheit von Menschen benutzt wird, um das Problem der doppelten Kontingenz durch Kommunikation zu lösen. Anwesenheit bringt Wahrnehmbarkeit mit sich [...]. Der Kommunikation [...] genügt [...] die Unterstellung, daß wahrnehmbare Teilnehmer wahrnehmen, daß sie wahrgenommen werden. [...] Zweifel sind möglich, können aber [...] mit den Mitteln dieser Systeme (hier also: unter Anwesenden) geklärt werden.«³⁶

Die Umstände der Kommunikation können unter Anwesenden gegebenenfalls selbst zum Gegenstand der Kommunikation gemacht werden – was freilich ein Missverständen nicht ausschließt. Aus der Ko-Präsenz resultiert zweitens die Konkretheit des Adressaten (im Gegensatz zur imaginierten Beziehung distanzierter Kommunikation), oder besser: die Konkretheit der wechselseitigen Beobachtung, die die Verstehensautonomie einschränkt.³⁷ Seit der Erfindung der Schrift machen diese Formen der Kommunikation jedoch nur noch einen Teil der gesellschaftskonstituierenden Kommunikation aus. Elena Esposito³⁸ erweitert die kommunikativ wirksame Differenz von anwesend/abwesend zu einer fundamentalen Unterscheidung von *verräumlichter* und *kontextloser Semantik*: Verräumlichte Semantik bezeichnet jene Form der kommunikativen Erzeugung von Sinn, die auf einem gemeinsam geteilten Wahrnehmungskontext anwesender Personen beruht. Sie ist konkret, gegenwartsbezogen und perspektivisch zugleich, weil jede konkrete Lokalisierung stets vom Beobachter bestimmt wird und damit für jeden Beobachter eine andere ist. Das topographische Modell der Räumlichkeit entspricht also dem Modell der kontextuellen Semantik. Verräumlichte Semantik schließt daher den Beobachter ein, weshalb Esposito auch von einer »Semantik der Einschließung«³⁹ spricht. Die kontextlose Semantik abstrahiert dagegen vom konkreten Beobachter, den sie ausschließt. Sie eliminiert den Kontext, generalisiert dadurch und ist »in ihrer Grundeinstellung folglich un-räumlich«.⁴⁰ Die wachsende Bedeutung schriftlicher Kommunikation und nicht-räumlicher, das heißt kontextloser Semantik emanzipierte die Kommunikation vom »natürlichen Raum«, machte »Raum« allerdings nicht *per se* obsolet. Vielmehr werde er seither zu anderen Zwecken genutzt: Er wird zu einem abstrakten und entsprechend viel-

Schmidt (Hg.), Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus 2, Frankfurt am Main 1992, S. 214-256.

36 | N. Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft, S. 814.

37 | Vgl. G. Rusch: Auffassen, Begreifen und Verstehen.

38 | Vgl. Elena Esposito: »Virtualisierung und Divination. Formen der Räumlichkeit der Kommunikation«, in: R. Maresch/N. Werber (Hg.), Raum – Wissen – Macht, S. 33-48.

39 | Ebd., S. 38.

40 | Ebd.

fältig verwendbaren Ordnungs- und Orientierungsschema,⁴¹ etwa in der euklidischen Geometrie, als Koordinatensystem oder als topologisches Ordnungskonzept des Nebeneinander. So gelten wissenschaftliche Gesetze unabhängig von räumlichen Bezügen, und viele Semantiken der modernen Gesellschaft sind von den Kontexten ihres Ursprungs abgelöst, weil sie den Beobachter ausschließen und nur aufgrund dieses Ausschlusses überhaupt funktionieren können (zum Beispiel Gesetze).⁴²

Verräumlichte und kontextlose Semantik und die mit ihnen konstituierten Formen der Räumlichkeit schließen einander nicht aus; vielmehr lässt sich die Vorstellung von »Raum« in Bezug auf Kommunikation immer (und teilweise gleichzeitig) dazu verwenden, einerseits auf die kontextuellen Bedingungen von Sprechakten, Ereignissen und Handlungen zu rekurrieren und andererseits mithilfe seiner kommunikativen Verwendung neue Orientierungen zu erzeugen. Die räumlichen Metaphern, die den Umgang mit den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien kennzeichnen⁴³ (etwa »Cyberspace«, »sites«, »Navigieren« oder »Adressen«), nutzen – obwohl gerade diese Technologien den Inbegriff der Kommunikation *in absentia* darstellen – das metaphorische Potenzial des Raumes und erzeugen damit eine neue Vorstellung von Kontextualität: »Was wichtig ist, muss im neuen Para-Kontext des Interface gefunden (konstruiert) werden, also in einer besonderen Form von Raum.«⁴⁴ Die hohe Abstraktion dieser Form der Kommunikation wird also mit einer neuen Form der Situiertheit kombiniert, die ihre Logik der Kontextualität der mündlichen Kommunikation verdankt.⁴⁵ Die Differenz von Anwesenheit und Abwesenheit zeigt, welche Transformationen der Vorstellungen und Konzeptionen von

41 | Zu einer möglichen Ausarbeitung der Ordnungsfunktion auf der Grundlage der älteren Arbeiten von Niklas Luhmann vgl. H. Klüter, Raum als Element sozialer Kommunikation.

42 | Esposito geht allerdings davon aus, dass die westliche Gesellschaft »radikal nicht-räumlich« geworden sei. Diese Einschätzung kann ich jedoch nicht teilen; selbst für die Formulierung naturwissenschaftlicher Fakten ist bekanntlich die Kontextualität der Laborsituation als konstitutives Moment der Wissensgenerierung angeführt worden. Vgl. etwa Bruno Latour/Steve Woolgar: Laboratory Life. The Construction of Laboratory Facts, Princeton 2. Aufl. 1986; Karin Knorr-Cetina: Epistemic Cultures. How the Sciences Make Knowledge, Cambridge, MA, London 1999. Kritisch setzt sich Ian Hacking (»The Self-Vindication of the Laboratory Sciences«, in: Andrew Pickering [Hg.], Science as Practice and Culture, Chicago, London 1992, S. 29–64) mit den »relationships between thoughts, acts, and manufactures« auseinander (ebd., S. 30).

43 | An diesem Beispiel arbeitet Esposito den Problemzusammenhang auf.

44 | E. Esposito, Virtualisierung und Divination, S. 45.

45 | Wie diese Kombination im Einzelnen aussieht, lässt Esposito offen.

»Raum« mit der Transformation von Gesellschaft – genauer: mit der Transformation der Bedingungen von Kommunikation – einhergehen. Sie weist vor allem darauf hin, welche Verschiebungen der konzeptionellen Relevanz von »Raum« zu erwarten sind, wenn man sich von der Vorstellung eines konkreten topographischen Modells löst und stattdessen (oder darüber hinaus) seine Übertragung in die Kommunikation diskutiert.

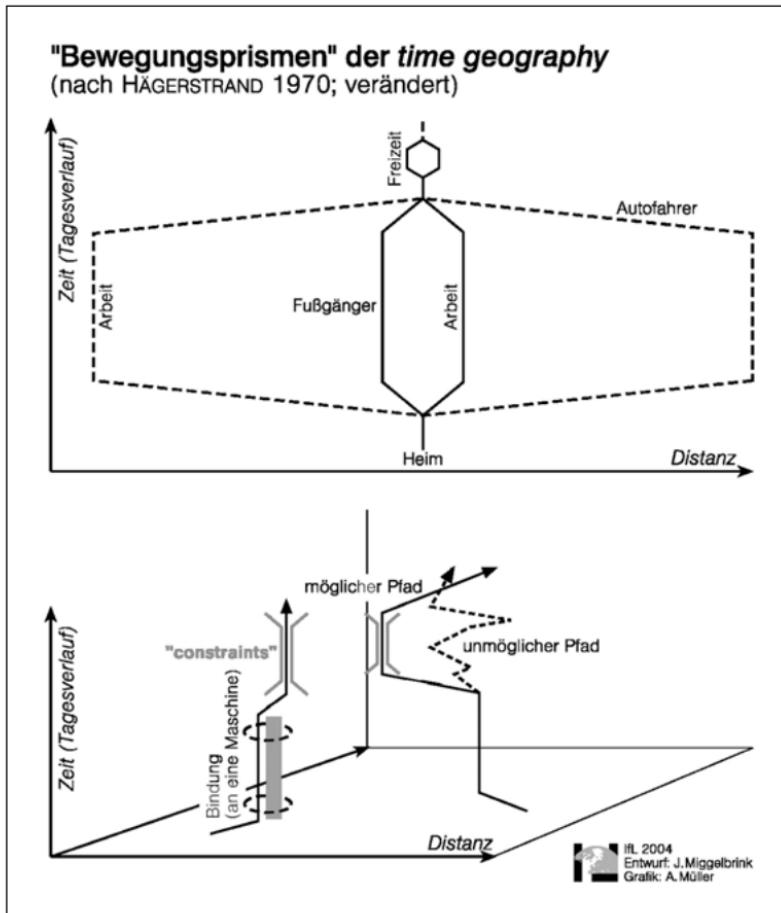
5. Kommunikation im Raum: Begrenzung des Handelns in der Raum-Zeit-Matrix (»time geography«)

Im Jahre 1970, als die positivistische und kritisch-rational orientierte Humaangeographie in Deutschland erheblich an Einfluss gewonnen, im anglo-amerikanischen Raum aber ihren Zenit schon überschritten hatte, hielt der schwedische Geograph Torsten Hägerstrand vor der internationalen regionalwissenschaftlichen Vereinigung eine weithin beachtete, immer wieder zitierte *presidential address*,⁴⁶ in der er die Frage nach der Rolle des Menschen in der Regionalwissenschaft stellte. Dort griff er ein Theorem der mit massenstatistischen Mitteln arbeitenden raumwissenschaftlichen Verhaltensforschung an, nämlich die (zumeist implizite) Annahme einer potenziell unbegrenzten Mobilität. Diesem Theorem setzte er das Argument entgegen, dass Menschen nur in konkreten raum-zeitlichen Bezugssystemen agieren können und dass ein angemessenes gesellschaftstheoretisches Konzept folglich die sich aus der Bindung an ein Raum-Zeit-System ergebenden Konsequenzen berücksichtigen müsse, da diese das Entscheidungsverhalten der Individuen determinierten. Diese »negativen Determinanten« charakterisierte er hinsichtlich ihrer zu verräumlichenden Gestalt: Denn auch wenn Begrenzungen als allgemeine und abstrakte Regeln des Verhaltens formuliert werden können, haben sie dennoch eine räumliche Erscheinung, einen Standort, eine flächenhafte und eine temporale Ausdehnung. Das vom Individuum notwendigerweise zu durchlebende System der Raumzeit – gedacht und abgebildet als dreidimensionales Koordinaten system – ist ein

46 | Vgl. Torsten Hägerstrand: »What About People in Regional Science?«, in: Papers of the Regional Science Association 24 (1970), S. 7-21; zur Rezeption vgl. etwa S. Tzschaschel, Geographische Forschung auf der Individualebene. Torsten Hägerstrand war 1968/69 Präsident der Regional Science Association International. Dabei handelt es sich um eine Mitte der 50er Jahre in den Vereinigten Staaten gegründete internationale und interdisziplinäre Vereinigung von Wissenschaftlern, die sich in ihrer Satzung selbst beschreibt als »an international association for the advancement of regional analysis and related spatial and areal studies« (Walter Isard: History of Regional Science and the Regional Science Association International. The Beginnings and Early History, Berlin u.a. 2003; hier S. 102 sowie Appendix F zu den *council members*).

begrenzendes System. Seine Begrenzungen (*constraints*) entstehen aufgrund biologischer und technologischer Limitierungen, durch die Notwendigkeit der Teilnahme an Transaktionen sowie durch alle Formen der territorialen Kontrolle. Innerhalb dieses vielfältig begrenzten Systems bewegt sich das Individuum auf seinem »Lebenspfad« (im Großen) und auf seinem täglichen, aktionsräumlichen Pfad (im Kleinen).⁴⁷

Abbildung 1: »Bewegungsprismen« der »time geography«



47 | Der Begriff des Aktionsraumes stammt nicht von Hägerstrand; Aktionsraumforschung und *time geography* argumentieren aber so ähnlich, dass es wohl erlaubt ist, sie derselben paradigmatischen Position zuzurechnen (vgl. S. Tzscheschel: Geographische Forschung auf der Individualebene, S. 96-98).

Das von Hägerstrand vorgeschlagene Konzept ist sicherlich nicht das einzige in den 70er Jahren relevante, aber es ist doch in gewisser Weise paradigmatisch:⁴⁸ Zum einen wird Kommunikation noch vornehmlich als eine physische Bewegung von Körpern, Waren und Informationen gefasst, und folglich wird das Raumkonzept der *time geography* über die physische Bewegung konstituiert. Die Faszination von metrischen Distanzen – verstanden als Aufwand von Zeit, Kosten oder Mühe – führt dazu, dass gesellschaftliche Phänomene häufig als distanzbezogen oder distanzabhängig begriffen werden – etwa durch den Abstand zu einem Zentrum bedingt.⁴⁹ Insofern ist »Raumüberwindung« eines der vorherrschenden Motive und »Distanz« ein vorherrschender Erklärungsfaktor.⁵⁰ Die Konzeption des Raumes über Aspekte der Distanzüberwindung lässt Raumvernichtung – oder wie Harvey⁵¹ es später im Rahmen der Globalisierungsdebatte nannete: *time-space compression* – eigentlich als Ideal erscheinen.

Zum anderen leitet Hägerstrands Beitrag mit seiner Kritik an massenstatistischen Verfahren und Modellen, die sich auf Annahmen über ein extrapoliertes Massenverhalten stützen, bereits zu einer Geographie der Individuen und Subjekte über. Die meiste Zeit – so beklagt er – behandeln wir Menschen im Sinne einer »population as a mass of particles, almost freely interchangeable and divisible«.⁵² Das von ihm aufgezeigte Problem besteht darin, dass beispielsweise Migration zwar intentional konzipiert wird, dass individuelle Entscheidungen jedoch über aggregiertes Verhalten von Arbeitnehmern, Konsumenten, Umzüglern oder Pendlern erfasst werden. Hägerstrand betont hingegen, dass eine gesellschaftliche Differenzierung von Rollen nicht dazu führen dürfe, das Individuum als »Dividuum«⁵³ zu betrachten. In diesen Bereich zwischen individueller Biographie auf der einen und aggregierter Statistik auf der anderen Seite tritt der Raum als Anordnung sozialer Verortungen. Diese sozialen Verortungen sind als physische Standorte des Wohnens, Arbeitens, Konsumierens oder Erholens, aber auch als im physischen Raum demarkierte Grenzen erlaubter und verbotener Zugänge sowohl Ausdruck wie Instrument hochgradig institutionalisierter Macht- und Handlungssysteme. Das ungeteilte Individuum handelt letztlich doch weniger aufgrund zutiefst »eigener« Intentionen, sondern ist vielmehr Objekt und ausführende Person *angeeigneter* Intentionen, die sich

48 | Zum Umfeld der Diskussion vgl. S. Tzschaschel: Geographische Forschung auf der Individualebene.

49 | Vgl. etwa Dietrich Bartels: »Türkische Gastarbeiter aus der Region Izmir«, in: Erdkunde 22 (1968), S. 313-324.

50 | Vgl. ders.: Zur wissenschaftstheoretischen Grundlegung einer Geographie des Menschen, Wiesbaden 1968.

51 | Vgl. D. Harvey: The Condition of Postmodernity, S. 201-210.

52 | T. Hägerstrand: What About People, S. 9.

53 | Ebd.

aus überindividuellen Institutionen, (Standort-)Entscheidungen und persistenten rechtlichen Fixierungen ergeben. Das lässt sich zumindest aus dem folgenden Zitat schließen, das das Gesellschaftsbild Hägerstrands zusammenfasst:

»A society is not made up of a group of people which decides in common what to do a week ahead of time. It consists primarily of highly institutionalized power and activity systems. A majority of domains and bundles within them have a location in space, a duration over time, and a composition according to consciously or habitually pre-established programs of organization which are made up with no particular regard to the individuals who happen to enter these systems and play the needed roles for portions of their life-paths. A company, a university, and a government department are structured according to an arrangement which exists as a time-space pattern, even if the people are not there. The same is true of the multitude of barriers and channels formed by legislation, administration (e.g., taxation), entries to professions, maximum speeds on roads or buildings codes. In total, seen from the point of view of the individual, this is an enormous maze about which he personally can do little.«⁵⁴

Auf diesem theoretischen (Um-)Weg wird einerseits der physische Raum gerettet, und zwar als etwas, das den Handlungsmöglichkeiten der Individuen eine äußere Grenze setzt: Man hat nur eine bestimmte Menge Zeit oder nur begrenzte technische Möglichkeiten, diese oder jene Einrichtung zu erreichen; die Überschreitung einer Grenze ist nur mit besonderer Erlaubnis möglich; oder nach einer bestimmten Phase des Wachseins benötigt man einen Schlafplatz. Gerettet wird aber auch – wenngleich nur vorläufig und vordergründig – das Individuum, jedoch nur als Teil einer *Masse* von Individuen und daher im Grunde *seiner Individualität beraubt*. Raumfragen oder Probleme des Raumes sind hier in erster Linie Fragen der Optimierung von Standorten, also politisch-planerische Steuerungsprobleme, in die als normativer Hintergrund das Ziel der Verbesserung von Lebensqualität eingeht.

6. Zur Kritik an der Konzeption des absoluten und transparenten Raumes

Die Nachwirkungen der *time geography* reichen bis in die Diskussion der 90er Jahre um eine *new* oder *reconstructed regional geography*.⁵⁵ Doch hier interessiert nicht die Hägerstrand-Rezeption, sondern vielmehr die Frage,

⁵⁴ | Ebd., S. 18 [Hervorhebung J.M.].

⁵⁵ | Zur kritischen Auseinandersetzung mit der *new regional geography* vgl. Hans Holmén: »What's New and What's Regional in the ›New Regional Geography?‹, in: Geografiska Annaler 77B (1995), S. 47-63.

inwiefern dessen Raumkonzeption als unzureichend empfunden wurde. Bei genauerer Betrachtung fällt nämlich auf, dass es im Rahmen der *time geography* zu einer impliziten Vervielfältigung von Räumen kommt: Zunächst einmal werden alle Platzierungen, sofern sie durch physische Bewegungen miteinander verbunden sind, mithilfe eines objektivierten, mit Distanz und Richtung arbeitenden Koordinatensystems vorgenommen, wobei man Distanz und Richtung sogleich auf funktionale Elemente reduzierte.⁵⁶

Da sich die Forschung der 70er und 80er Jahre aber zunehmend auf das »raumbezogene Handeln von Akteuren«⁵⁷ konzentrierte, kam sie nicht um die Frage herum, ob diese Konzeption des objektivierten Koordinatensystems eine Entsprechung im Modell des handelnden Individuums haben könnte. Schon frühzeitig wurde daher ein Korrektiv eingezogen, und zwar das der *subjektiven Raumwahrnehmung*. Auf diese Weise existierten in der Forschung – wenn man eine ganz grobe Einteilung vornehmen will – mindestens drei Raum-Konzeptionen mit- und nebeneinander:⁵⁸ erstens Raum als individueller Aktionsraum im weitesten Sinne (etwa »egozentrische Räume« oder »Erlebnisräume«), zweitens Raum als ein Koordinatensystem mit temporär stabilen »Verdichtungen«, die sich aus der räumlichen Konkretisierung der Institutionen ergeben (»Raumstruktur«), und drittens schließlich Raum als eine subjektive Repräsentation (»subjektive Räume«, etwa *mental maps*). Die sich aus dieser Vervielfältigung von Räumen ergebende Differenz zwischen »objektivem« und »subjektivem« Raum ließ sich dabei immer auch so interpretieren, dass die subjektiven Räume als partielle, eingeschränkte, irgendwie unvollständige *und daher verzerrte Abbildungen des objektiven Raumes* erscheinen – gleichsam als subjektive Interpretationen oder Projektionen gegen einen analytisch und mit wissenschaftlichen Mitteln durchaus zu erfassenden objektiven Raum. Das Interpretament der »subjektiven Verzerrung« spielt nach wie vor eine Rolle.⁵⁹ Diese Gegenüberstellung von »objektiviertem« und »phänomenalem« Raum erinnert deutlich an eine ältere Diskussion in der Geographie, nämlich die um das Konzept der »Landschaft«, die innerwissenschaftlich meist objekt- und nicht metasprachlich gedeutet wurde. Auch sie wurde seitens der Wissenschaft als eine realweltlich existierende Struktur in der Wirklichkeit ange-

56 | Vgl. S. Tzscheschel: Geographische Forschung auf der Individualebene, S. 10f.

57 | Klingbeil 1979, S. 51, zit. n. S. Tzscheschel: Geographische Forschung auf der Individualebene, S. 10.

58 | Die in Klammern angeführten Begriffe wurden vorgeschlagen von S. Tzscheschel: Geographische Forschung auf der Individualebene, S. 116f.

59 | Etwa bei Paul Reuber: »Macht und Raum. Geographische Konfliktforschung am Beispiel von Gemeindegebietsreformen«, in: Berichte zur deutschen Landeskunde 74 (2000), S. 31–54, hier S. 39, der ansonsten allerdings einen konstruktivistischen Standpunkt bezieht.

nommen und stand damit der »phänomenalen«, wahrgenommenen Landschaft des Alltags (und der Gebildetensprache) gegenüber.⁶⁰ Diese Parallele stützt die These, dass der »Raum« strukturell die durch den Wegfall des Landschaftsbegriffs entstandene Leerstelle in der Geographie eingenommen hat.

Die Technik der »Rückschreibung« oder »Einschreibung« eines Begriffs in die Wirklichkeit ist eine Form der Hypostasierung, die alltagsweltlich unproblematisch und unvermeidlich ist, in der wissenschaftlichen Kommunikation aber problematisch wird, weil sie Begriff und Ding, Signifikant und Referent gleichsetzt. So kann der Wissenschaftler stets die Position desjenigen einnehmen, der das »bessere«, weil »richtigere« Wissen hat. Gegen diese Haltung haben insbesondere der Konstruktivismus und die Dekonstruktion gewichtige Argumente angeführt,⁶¹ die es unmöglich machen, von einem objektiven Raum zu sprechen oder ihn als Referenzpunkt »weniger objektiver Räume« zu benutzen. Zwei große Argumentations- und Entwicklungslinien kennzeichnen daher die Situation in der Nachfolge der oben skizzierten Position:

Die erste dieser beiden Entwicklungslinien besteht in der empirischen Ermittlung und theoretischen Vertiefung des Zustandekommens und der Funktion von Raumbildern. Diese Fragestellung findet man gegenwärtig etwa in den Arbeiten zu einer neuen Politischen Geographie (die sich teilweise selbst als »kritische Geopolitik« bezeichnet). Räume werden dabei als »lokalisierte räumliche Strukturen« interpretiert. Diese sind Ressourcen, »auf die sich die Verwertungsinteressen unterschiedlicher Akteure richten«.⁶² In Konfliktsituationen – zum Beispiel bei Gebietsreformen – werden dann Interpretationen mit räumlicher Referenz entworfen, in denen die scheinbare Evidenz räumlicher Fakten als rationales Argument geltend gemacht wird. Das in die Kommunikation eingeführte und dort nach Möglichkeit durchgesetzte »richtige« Raumbild dient damit der Sicherung von Ressourcen, die selbst wieder »räumlich«, das heißt materieller Art sind (zum Beispiel Kontrolle über Infrastruktur, Boden und Siedlungen mitsamt Bevölkerung).

60 | Vgl. Gerhard Hard: »Was ist eine Landschaft?« Über Etymologie als Denkform in der geographischen Literatur«, in: Dietrich Bartels (Hg.), Wirtschafts- und Sozialgeographie, Köln, Berlin 1970, S. 66-84; ders.: »Noch einmal: ›Landschaft als objektivierter Geist‹. Zur Herkunft und zur forschungslogischen Analyse eines Gedankens«, in: Die Erde 101 (1970), S. 171-197.

61 | Vgl. Karin Knorr-Cetina: »Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen«, in: Soziale Welt 20 (1989), S. 86-96; Niklas Luhmann: »Dekonstruktion als Beobachtung zweiter Ordnung«, in: ders., Aufsätze und Reden, hg. von Oliver Jahraus, Stuttgart 2001 [1993], S. 262-296; ders.: Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven, Opladen 1993 [1990].

62 | Vgl. P. Reuber: Macht und Raum, S. 37.

Die Bedeutung des Raumes wird damit nicht mehr in der Fokussierung auf physische Bewegung gesehen, sondern gleichsam in die agierenden Subjekte hineinverlegt. In der Forschung wird diese Konstitutionsleistung nicht durchgängig als Teil des individuellen, intentionalen Handelns aufgefasst, auch wenn das handelnde Subjekt, das Auskunft über seine räumlichen Orientierungen gibt, methodisch zentral sein mag. So weist Dagmar Reichert darauf hin,⁶³ dass auch die Karte, selbst wenn sie als *mental map* entworfen wurde, eine Form der Repräsentation ist – »Ergebnis bestimmter, kulturell sehr tief verankerter, selbstverständlich gewordener Auswahl- und Ordnungstätigkeit«. Stets ist es aber das Individuum *im Raum*, das eine Wahrnehmung *des Raumes* produziert oder reproduziert. Diese Vermischung oder Verdopplung des Raumes erwies sich jedoch nicht nur als ein theoretisch unzureichend bearbeitetes logisches Problem,⁶⁴ sondern auch als ein Problem der *politics of identity* – und das führt uns zu unserer zweiten Entwicklungslinie.

Sie ist gekennzeichnet durch die grundsätzliche Kritik an der implizierten Annahme eines unendlichen, gleichförmigen und transparenten Raumes, den die *time geography* mit ihrer Abbildung der Bewegungs- und Lebenspfade in einer dreidimensionalen Matrix zumindest suggeriert. Solange diese »Illusion der Transparenz« (Lefebvre) aufrechterhalten werde – so die feministische Geographin Gillian Rose –, bliebe die *time geography* eine Geographie des freien, weißen Mannes. Die geographische Imagination konzipiere Raum stets als etwas, das man kennen und kartieren kann. Seine Transparenz und seine Unschuld zeigten, dass er unbegrenzt erkennbar (»*knowable*«) sei und dass es keine verborgenen Winkel gebe, in die die geographische Vision nicht vordringen kann.⁶⁵ Im transparenten Raum bewegten sich zwar Individuen, aber diese seien buchstäblich farblos – und wenn nicht gar geschlechtslos, so doch zumindest nicht weiblich. Die »gesellschaftliche Zurichtung« des modernen Subjekts entfällt. Die Illusion des transparenten Raumes besteht also gerade darin, dass *die für die Erfahrungswelt konstitutiven Differenzen* etwa zwischen den Geschlechtern oder

63 | Vgl. Dagmar Reichert: »Räumliches Denken als Ordnen der Dinge«, in: Dagmar Reichert (Hg.), *Räumliches Denken*, Zürich 1996, S. 15-46, hier S. 21.

64 | Zur Kritik an den ersten Vorschlägen zur Erforschung von »Regionalbewusstsein« vgl. Gerhard Hard: »Das Regionalbewußtsein im Spiegel der regionalistischen Utopie«, in: *Informationen zur Raumentwicklung* (1987), S. 419-440; ders.: »Bewußtseinsräume. Interpretationen zu geographischen Versuchen, regionales Bewußtsein zu erforschen«, in: *Geographische Zeitschrift* 75 (1987), S. 127-160.

65 | Vgl. Gillian Rose: »Some Notes Towards Thinking About the Spaces of the Future«, in: Jon Bird u.a. (Hg.), *Mapping the Futures*, S. 70-83, hier S. 70. Ich bin mir nicht sicher, ob die von Rose an der *time geography* geübte Kritik in allen Punkten gerechtfertigt ist; grundsätzlich scheinen mir ihre Überlegungen zur Scheinillusion des Raumes aber zentral zu sein.

zwischen ethnischen und kulturellen Gruppierungen gar nicht erscheinen können, da sich die Pfade durchaus synchron in derselben Matrix abbilden lassen. Individuen können sogar überhaupt *nur* wahrgenommen werden, wenn sie Pfade hinterlassen: ohne Bewegung im Raum kein raum-zeitliches Individuum. Wenn es bei Karl Schlägel heißt:⁶⁶ »Gleichzeitigkeit bringt Dinge zusammen, die zusammen sind. Gleichzeitigkeit bildet die Dinge ab, wie sie sind: nebeneinander«, so ist diese Feststellung vor jenem Hintergrund trügerisch: Die Abbildung im Nebeneinander, die Idee der Synchronisierbarkeit ist eben nur *eine* Form der Repräsentation – und nicht »Totalität« und »Superkomplexität«, wie Schlägel annimmt.⁶⁷

Wenn dieser objektive Raum aber nur ein quasi-objektiver Raum ist, der seine Legitimation aus einem bestimmten Wissenschafts- und Weltverständnis heraus gewinnt, so kann ein anderes, alternatives Wissenschafts- und Weltverständnis auch ein alternatives Konzept von Raum hervorbringen. Und in der Tat manifestieren sich solche paradigmatischen Bruchlinien in der Geographie entlang konkurrierender Raumkonzeptionen. Besonders deutlich ist dies anhand des im anglo-amerikanischen Sprachraum etablierten Gegensatzpaars von *space* und *place* zu beobachten. Diese Begriffe gelten sogar als konstitutiv für die Form der Konstruktion geographischen Wissens.⁶⁸ *Place* wurde in den 70er Jahren zunächst als zentraler Raumbegriff der *humanistic geography* gegen die bis dahin noch dominante *spatial analysis* etabliert.⁶⁹ Was ist *place*? Anders als *space* hat *place* eine »Aura«;⁷⁰ *places* haben Bedeutung *für jemanden*, für eine Gruppe oder eine Kultur,⁷¹ und damit heben sie sich aus der gleichförmigen Unendlichkeit des abstrakten Raumes heraus. Mehr noch: *Places* sind Objekte, an die man »leidenschaftlich gebunden« ist:⁷² »It is a characteristic of the symbol-making human species that its members can become *passionately attached* to places of enormous size, such as a nation-state, of which they can have only limited direct experience.«⁷³ Damit repräsentierte *place* eine Form *anderen* Wissens, an das nicht nur die feministische Kritik, sondern auch und vor

66 | K. Schlägel: Kartenlesen, Raumdenken, S. 314.

67 | Ebd.

68 | Vgl. Susan Hanson: »Isms and Schisms. Healing the Rift between the Nature-Society and Space-Society Traditions in Human Geography«, in: Annals of the Association of American Geographers 89 (1999), S. 133-143.

69 | Vgl. Yi-Fu Tuan: Space and Place. The Perspective of Experience, Minneapolis, London 1977.

70 | Ebd., S. 4.

71 | Ebd.

72 | Tuan unterscheidet teils zwischen *places* und Objekten (»Objects and places are centers of value« [ebd., S. 17]), teils scheinen *places* aber eine besondere Form von Objekten zu sein.

73 | Ebd., S. 18; [Hervorhebung J.M.].

allem eine hermeneutisch und phänomenologisch ausgerichtete Geographie mit einer im weitesten Sinne kulturgeographischen Schwerpunktsetzung anknüpfen konnte. Auch wenn der Begriff in der deutschen Geographie im Grunde keine Entsprechung hat, gibt es doch sehr deutliche Parallelen in den Forschungen zum regionalen Bewusstsein, zur regionalen und lokalen Identität und zur lebensweltlichen Bedeutung des (konkreten) Heimatraumes.⁷⁴

In der Betonung des Lokalen und des Besonderen spiegelte sich vielfach auch eine Form von impliziter Gesellschaftskritik wider. Denn offensichtlich konnotiert der *place*-Begriff nicht nur mit der Vorstellung von Fülle, Authentizität, Erfahrung, Nicht-Fragmentierung und Lebensweltlichkeit (weshalb Gillian Rose ihn denn auch im Gegensatz zu *space* mit dem Weiblichen/Mütterlichen in Verbindung bringt), sondern er wird zugleich als eine Quelle der Macht gegen die Zumutungen der »Systemwelt«⁷⁵ verstanden.⁷⁶ Generell scheint vielen Verwendungen des »Raumes« ein Denken in substantialistischen Kategorien zugrunde zu liegen: Diese Fetischisierung hat zur Folge, dass die Einheiten oder Symbole der sozialen Praxis nur so behandelt werden, wie sie von den Akteuren präsentiert werden; jede

74 | Vgl. Jürgen Aring u.a.: Krisenregion Ruhrgebiet? Alltag, Strukturwandel und Planung, Oldenburg 1989; Rainer Krüger: »Wie räumlich ist die Heimat – oder: Findet sich in Raumstrukturen Lebensqualität?«, in: Geographische Zeitschrift 75 (1987), S. 160–177.

75 | Hier knüpfen J. Aring u.a.: Krisenregion Ruhrgebiet?, hier S. 98–100, einerseits an Habermas' Unterscheidung von System und Lebenswelt (vgl. Jürgen Habermas: Die Neue Uniübersichtlichkeit, Frankfurt am Main 1985, S. 24–26) und andererseits an das Konzept der alltäglichen Lebenswelt von Schütz und Luckmann an (vgl. Alfred Schütz/Thomas Luckmann: Struktur und Lebenswelt, 2 Bde., Frankfurt am Main 1979/1984).

76 | Vgl. Peter Sedlacek (Hg.): Programm und Praxis qualitativer Sozialgeographie, Oldenburg 1989. Gelegentlich scheint der *place*-Begriff eine eigentümliche Tendenz zur Verselbstständigung zu haben, die sich dem Verdacht des Fetischismus aussetzt (vgl. hierzu D. Harvey: From Place to Space and Back Again, S. 21). Diese Neigung zur Fetischisierung scheint auch in dem eingangs zitierten Beitrag Schlögels auf: Allerdings lässt sich diese Verherrlichung des Ortes auch als Kritik an ihrem Gegenteil – der Negierung der existentiellen Besonderheit eines Ortes – begreifen. Darin spiegelt sich ein Gegensatz, den Aleida Assmann in ihrer Interpretation des »Gedächtnisses der Orte« anhand einiger Passagen aus dem Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller aufzeigt: Einerseits die Empfindungen des Individuums, die durch die dem Ort selbst *innewohnenden* Bedeutungen ausgelöst werden, aber über das Individuum hinausweisen, andererseits die Prozesse der Zuschreibung, für die das »erkennende Individuum« zentral ist. Vgl. Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999, hier S. 298–300.

Praxis wird als abgeschlossene Einheit für sich betrachtet, mit einer Form von »Unbedingtheit«, die nicht in der Lage ist, ihre Entstehung und ihre Position innerhalb der objektiven gesellschaftlichen Beziehungen aufzuzeigen. Substantialistische Denkweisen behandeln soziale Praktiken, Klassifikationen, Einteilungen von Gruppen und Verhaltensweisen so, als seien sie substanzuell und im natürlichen oder kulturellen Wesen des Menschen angelegt.⁷⁷

»Besonderheit« und »Einzigartigkeit« des Ortes wird mithin als konstruiert durch soziale Interaktionen im weitesten Sinne verstanden.⁷⁸ Mit dem »Distanzrelationengefüge« der 70er Jahre konnte diese Forschung im Grunde nichts mehr anfangen. Der Verzicht auf die Verortung in einer Distanz-Richtungs-Matrix bedeutete jedoch nicht, dass der *Raum der materiellen Artefakte* obsolet geworden wäre. Im Gegenteil: Wenn beispielsweise gefragt wird, wie räumlich die Heimat denn nun sei, so sind es immer die *materiellen* Zeichen, die *materiellen* Artefakte, auf die die Geographie ihre Aufmerksamkeit richten soll und deren *Bedeutung* sie zu ergründen versucht.⁷⁹ Aber dieser Raum existiert dann in der Konsequenz nur noch als ein zeichentheoretisches Konstrukt.⁸⁰ Daher war vielfach so etwas wie eine epistemologische Verwechslung zu beobachten: Die als symbolisch zu begreifenden Zuschreibungen von Bedeutungen auf die materielle Umwelt wurden oft so behandelt, als seien sie Eigenschaften der Umwelt – und insofern losgelöst und unabhängig von jenen sozialen Prozessen, durch die Sinn und Bedeutungen erst generiert und reproduziert werden.

7. Raum in der Kommunikation: Macht Raum (wirklich) einen Unterschied?

Dieser hier freilich recht holzschnittartig vorgetragene Reduktionismus ist eines der beherrschenden Themen des geographischen Raum-Diskurses

77 | Vgl. Pierre Bourdieu: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt am Main 1998, hier S. 15f. (Originalausgabe: Raisons pratiques. Sur la théorie de l'action, Paris 1994).

78 | Doreen Massey: »Power-Geometry and a Progressive Sense of Place«, in: Jon Bird u.a. (Hg.), Mapping the Futures, S. 59-69, hier S. 65.

79 | So der Titel eines Aufsatzes von R. Krüger: Wie räumlich ist die Heimat?

80 | Insofern sind hier immer wieder Anklänge an die Praxis ästhetischer, vor allem visueller Erfahrung der traditionellen Landschaftsgeographie aufzufinden. Zur kritischen Auseinandersetzung mit der Propagierung der ästhetischen Erfahrung als erkenntnistheoretischem Programm einer postmodernen Geographie vgl. Eva Gllinsky: Die Lust und die Melancholie. Ästhetisches Erkennen in der postmodernen Geographie. Die Renaissance eines traditionellen Paradigmas, unveröffentlichte Diplomarbeit, Göttingen 2000.

der 90er Jahre. Denn wenn man überhaupt etwas Verbindendes in der immer unübersichtlicher werdenden Literatur feststellen kann, so ist es die von verschiedenen Seiten vorgebrachte Kritik an dem Versuch, die soziale Welt auf einen materiellen Raum zu projizieren. Insofern lässt sich feststellen, dass in den 90er Jahren eine Art neuen Bewusstseins für die Notwendigkeit eines reflexiven, kritischen Umgangs mit dem Raumkonzept der Geographie entstanden ist, das sicherlich nicht zuletzt dadurch genährt wurde, dass viele andere Wissenschaften den »Raum« nun für sich entdeckten. Charakteristisch für diese neue Reflexivität sind die Arbeiten des österreichischen Geographen Peter Weichhart, der darauf verweist, dass es im Grunde stets mehrere Konzepte von Raum nebeneinander gibt. So beruht etwa der so genannte *Container-Raum* auf der Vorstellung, dass doch etwas bleibt, wenn man alle Dinge entfernt – eine Art Hülle oder »Häferl«,⁸¹ wie er es nennt. Das Entscheidende ist nun nicht, dass diese Vorstellung von Raum in der Physik spätestens seit Leibniz überholt ist, sondern dass wir alltagsweltlich oft dazu neigen, soziales Geschehen als etwas *in einem Raum Stattfindendes* zu betrachten.⁸² Wissenschaftlich gesehen können wir uns ein solches Raum-Konzept gar nicht mehr leisten, denn hier sollten Vorstellungen im Vordergrund stehen, die Relativität und Relationalität berücksichtigen.⁸³ Dennoch scheint diese Beobachtung der alltagsweltlichen Verkürzung etwas sehr Wichtiges zu sein, denn sie verweist darauf, dass die Projektion von Ereignissen, Annahmen, Absichten und Erwartungen auf etwas Räumliches in vielen kommunikativen Zusammenhängen sehr wohl funktional ist – und zwar funktional in dem Sinne, dass die projektive Verkürzung einfach zu handhaben und überdies auch (nahezu) unvermeidlich ist. Die Bezeichnung eines Ortes impliziert oft schon Annahmen in der Sachdimension. Samuel P. Huntingtons Versuch, kulturelle Gegensätze zu verräumlichen,⁸⁴ ist hier ein ebenso krasses Beispiel

81 | Vgl. P. Weichhart: »Raum« versus Räumlichkeit; ders.: »Die Räume zwischen den Welten und die Welt der Räume«, in: P. Meusburger (Hg.), *Handlungszentrierte Sozialgeographie*, S. 67-94.

82 | Vgl. hierzu auch den Beitrag von *Antje Schlottmann* im vorliegenden Band.

83 | Das bezeichnet Weichhart mit dem Begriff »Räumlichkeit«; vgl. P. Weichhart: »Raum« versus Räumlichkeit.

84 | Vgl. Samuel P. Huntington: »Clash of Civilizations?«, in: *Foreign Affairs* 72 (1993), S. 22-49; zur Diskussion in der Geographie, die im Schnittfeld von Kulturgeographie und Politischer Geographie angesiedelt war, vgl. Jürgen Oßenbrügge/Gerhard Sandner: »Zum Status der Politischen Geographie in einer unübersichtlichen Welt«, in: *Geographische Rundschau* 46 (1994), S. 676-684; Eckart Ehlers: »Kulturreiche – Kulturerdeiteile – Clash of Civilizations. Plädoyer für eine gegenwartsbezogene Kulturgeographie«, in: *Geographische Rundschau* 48 (1996), S. 338-344;

wie das Bemühen der US-amerikanischen Außenpolitik, ein an sich aterritoriales Gebilde wie das Netzwerk der Al-Kaida zu lokalisieren und zu verräumlichen, indem es auf Afghanistan projiziert wurde. Dabei geht es gar nicht so sehr um die Frage, ob die in derartigen territorialen Zuschreibungen enthaltenen Behauptungen wahr sind (was meist auch nicht leicht zu beurteilen ist). Vielmehr sollte analysiert werden, wie mit Formen der Verräumlichung Orientierungen geschaffen, Interpretationen vorbereitet und Diskurse gelenkt werden können. »Dieses ist hier, jenes ist dort – weil dieses hier so ist, ist jenes dort anders.« Die Formel mag simpel erscheinen, aber genau darin liegt ihre Stärke, und zwar vor allem in der massenmedialen Kommunikation. Nimmt man diese Beobachtung als Ausgangspunkt, dann läuft in der derzeitigen innerfachlichen Diskussion einiges darauf hinaus, sich verstärkt der Beobachtung und Analyse der im weitesten Sinne alltagsweltlichen Taktiken und Strategien der Verräumlichung zuzuwenden.⁸⁵ Raum wird zum beobachteten Objekt in der Kommunikation.⁸⁶ Vorbereitet wurde diese Forschungsrichtung einerseits durch die im anglo-amerikanischen Raum forcierte *critical geopolitics*, die sich mit den Raumbildern der politischen Elite auseinander setzt,⁸⁷ andererseits durch die *new regional geography*,⁸⁸ die die Produktion raum- bzw. regionbezogener Symboliken in den Blick nahm und damit die Aufmerksamkeit auf die Frage richtete, wie Regionen als Referenzpunkte des Handelns etabliert werden und welche Mechanismen der Reproduktion von Raumbildern existieren. Hier wird mithin die Schaffung von symbolischen, in der Kommunika-

Paul Reuber/Günter Wolkersdorfer: »Clash of Civilizations aus der Sicht der kritischen Geopolitik«, in: *Geographische Rundschau* 54 (2002), S. 24-38.

85 | Einen Einblick in die Diskussion – allerdings mit starkem Bezug auf die Geographie als »Weltbildproduzenten« – gibt Julia Lossau: »Anderes Denken in der Politischen Geographie: der Ansatz der Critical Geopolitics«, in: Paul Reuber/Günter Wolkersdorfer (Hg.), *Politische Geographie*, Heidelberg 2001, S. 57-76.

86 | Vgl. dazu Judith Miggelbrink/Marc Redepenning: »Narrating Crises and Uncertainty, or: Placing Germany. Reflections on Theoretical Implications of the Standort Deutschland Debate«, in: *Geopolitics* 9 (2004), S. 564-587.

87 | Zur *critical geopolitics* und zu Fragen geographischer Repräsentationen vgl. Stuart Dalby: »Critical Geopolitics: Discourse, Difference and Dissent«, in: *Environment and Planning D. Society and Space* 9 (1991), S. 261-283; Klaus Dodds: »Geopolitics, Experts and the Making of Foreign Policy«, in: *Area* 25 (1993), S. 70-74; Jouni Häkli: »In the Territory of Knowledge: State-Centred Discourses and the Construction of Society«, in: *Progress in Human Geography* 25 (2001), S. 403-422; Gearóid Ó Tuathail/John Agnew: »Geopolitics and Discourse. Practical Geopolitical Reasoning in American Foreign Policy«, in: *Political Geography* 11 (1992), S. 190-204.

88 | Eine kritische Auseinandersetzung mit den vermeintlichen und tatsächlichen Neuerungen findet sich bei H. Holmén: *What is New and What's Regional*.

tion zirkulierenden Verräumlichungen als Aspekt der Erzeugung von Identität durch Differenz aufgefasst.

Hat das Interesse am *Raum in der Kommunikation* damit das (ältere) Forschungsfeld der *Kommunikation im Raum* verdrängt? Die Anzeichen deuten eher auf ein Nebeneinander hin. Denn mit der durch den Globalisierungsdiskurs verbreiteten These der Vernichtung von »realem« Raum – etwa durch neue Kommunikationstechnologien – wurde auch so etwas wie ein »geographischer Reflex« ausgelöst, der diese Raumvernichtung kategorisch infrage stellt. Und in der Tat hat gerade die jüngste wirtschaftsgeographische Forschung die Bedeutung nahräumlicher *face-to-face*-Kontakte für das Gelingen unternehmerischer Operationen aufgezeigt.⁸⁹ Die wichtigen Stichworte lauten hier: Vertrauen, persönliche Netzwerke, dichte Institutionen und kreative Milieus. Diese Position, die ich als *Kontextualismus* bezeichnen möchte, hält daran fest, dass Orte, Regionen oder *localities* sowohl in einem materiellen als auch in einem immateriellen Sinn soziale Prozesse und soziales Geschehen auf ganz unterschiedliche Weise beeinflussen.⁹⁰

8. »Räumeln« als »variety pool«: Eine kurze Schlussbemerkung

Die Vielfalt und die Ambivalenz des Raumdiskurses in der Geographie kann mit der Dichotomie von Materialität und Symbolik wohl nur unzureichend gekennzeichnet werden. Beide Punkte geben aber so etwas wie einen Spannungsbogen ab. Was in der Zeit geschieht, kann man nicht so einfach im Raum ablesen, und Raum ist nicht umstandslos als Text zu begreifen, in dem sich die Intentionen von Autoren und Lesern treffen. Insofern ist ein »raumbezogener« Zugang *immer* ein problematischer und interpretationsbedürftiger Zugang zur sozialen Welt. Er schließt nicht nur vieles ein, das ohne die Berücksichtigung der Differenz im Raum ausgeschlossen bliebe (wie Schlägel argumentiert), sondern er schließt auch ebenso vieles aus, das gerade durch die räumliche Projektion reduziert wird. Weil eine räumliche Betrachtungsweise eine *spezifische* Erschließung von Welt bedeutet, erzwingt sie die Reflexion der Bedingungen *dieser* Konstruktion und damit eine Analyse ihrer Grenzen.

Man kann das Oszillieren zwischen unterschiedlichen Auffassungen als Schwäche betrachten, denn es forciert Uneindeutigkeit und vorschnelles »Räumeln«. Wo früher die Natur als *deus ex machina* auftauchte, scheint heute der oberflächlich vom Determinismus-Verdacht gereinigte Raum die-

89 | Vgl. etwa Harald Bathelt/Johannes Glückler: Wirtschaftsgeographie, Stuttgart 2002; Kirsten Simonsen: »Space, Culture and Economy. A Question of Practice«, in: Geografiska Annaler 83 (2001), S. 41-52.

90 | K. Simonsen: What Kind of Space, S. 499.

se magischen Fähigkeiten übernommen zu haben. Das lässt ihn schnell zum Fetisch werden. Andererseits – und weniger negativ interpretiert – bildet er so etwas wie ein innerfachliches (und transdisziplinäres) Kreativitätspotenzial oder *variety pool*.⁹¹ Damit würde der Raum vor allem eine Funktion in der Generierung von Hypothesen erfüllen – und das wäre ein durchaus positiver Effekt der »Renaissance« des Raumes.

91 | Zur Funktion von Semantiken als *variety pools* vgl. Rudolf Stichweh: »Semantik und Sozialstruktur. Zur Logik einer systemtheoretischen Unterscheidung«, in: Soziale Systeme 6 (2000), S. 237-250.

